

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 16 Heft 2

April-Juni 1962

Inhalt

	Seite
Robert Staininger: Zur Geschichte der Familie Arneth	65
August Zöhrer: Die Sprinzensteinische Hausordnung	75
Ernst Neweklowsky: Die Naarn-Schwemme	91
Oberösterreichs erste Eisenbahn in zeitgenössischen Schilderungen (F. C. Weidmann, Gustav Fobbe, Otto Prechtler)	107
Heinrich Wurm: Pfarrer Geßl als Exorzist (1722—1723)	117
Friedrich Morton: Zwei unbekannte Bilder aus Alt-Hallstatt	121
Gustav Bra ch m a n n : Der Hege-Schaub. Ein absterbender Rechtsbrauch . . .	122

Zuschriften an die Schriftleitung:

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag:

Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Pfarrer Geßl als Exorzist (1722—1723)

Von Heinrich Wurm (St. Georgen bei Grieskirchen)

Johann Ferdinand Geßl ist den Lesern der „Heimatblätter“ kein Unbekannter mehr. In dem Beitrag „Der Jörgerische Geigenhandel“¹ trat er uns als der zürnende Michael entgegen, der das Problem der Freitänze und Raufhändel nach einer einfachen Faustregel, nämlich durch Zertrümmerung der Geigen, lösen wollte. In diesen Zeilen ist er der mitleidige Hirte, der eine angeblich Besessene aus den Fängen Satans retten will. Früher wurde ja in der Beurteilung, ob eine Krankheit natürlichen oder dämonischen Ursprungs sei, teils aus Unwissenheit, teils aus Sucht, überall satanischen Einfluß aufzuspüren, nicht selten dem Teufel zuviel zugeschrieben. Als Kind seiner Zeit betrachtete Geßl Symptome der Hysterie als Zeichen der Besessenheit und ließ sich durch keine Einwendung von der vorgefaßten Meinung abbringen. Die Sache erregte in der ganzen Umgebung das größte Aufsehen, so daß auch der Patronatsherr von St. Georgen bei Tollet, Franz Ferdinand von Sprinzenstein, aktenmäßige Berichte verlangte². Aberglaube, Volksheilkunde, Unwissenheit und Überspanntheit führen da einen bunten Reigen und lassen den Wert einer wissenschaftlichen Psychiatrie erkennen.

Die chronologischen Daten der Untersuchung liefert der Eintrag im Totenbuch der Pfarre St. Georgen bei Grieskirchen: anno 1740 am 3. März die arme besessene und gut in die 54 Jahre wider die höllischen Wölfe streitende Johanna Steininger im 74. Jahre ihres Alters. Die Hauptperson ist demnach um 1670 geboren — der Mädchenname ist unbekannt —, hat dann um 1705 den Weber Johann Steininger geheiratet³, wohnte zunächst in Gallspace und übersiedelte 1722 nach St. Georgen. Das alles wäre reichlich belanglos, wenn nicht schon in ihrem 16. Lebensjahre der Tanz in Gallspace begonnen hätte. Gallspace muß damals ein günstiger Boden für religiöse Schwärmerei gewesen sein, ist doch 1736 eine arme Dienstmagd auf den Knien nach Hofkirchen gerutscht, um eine arme Seele zu erlösen⁴. Vom Vorstadium in Gallspace wissen wir nichts Näheres, die Hysterie war, da sie im 16. Lebensjahre begann, wohl eine Begleiterscheinung der Pubertät. In einem kurzen Rückblick gibt Geßl, der ja erst 1711 nach St. Georgen gekommen war, folgende Symptome an: Johanna fing zu dichten an, trug elende Reimereien vor, aber in so gehobenem Zustande, daß die staunenden Zuhörer unwillkürlich mehr hineinlegten, als gerechtfertigt war. Sie sprach in einer fremden Sprache allerdings mit einer so unnatürlichen Stimme, daß Geßl es nur ein „Blebern“ nennt. Man stand vor einem Rätsel, denn auch die medizinische Wissenschaft schrieb zu Liguoris Zeiten alle Krankheitszustände, für welche eine Erklärung fehlte, übernatürlichen Einflüssen zu. Es konnte sich bei Johanna nach allgemeiner Anschauung nur um Besessenheit handeln, darum sollte sie in einen marianischen Wallfahrtsort pilgern.

¹ Oö. Heimatblätter, Jahrg. 13, Heft 3, S. 292—298.

² Relationen des Pfarrers Johann Ferdinand Geßl über eine Besessene, Schloßarchiv Tollet im Landesarchiv Linz 1722 und 1723.

³ Das ungefähre Heiratsdatum ergibt sich aus der Altersangabe der verstorbenen Tochter: am 7. Juli 1736 Maria Rosalia, des Johann Steininger und Johanna seiner Ehegemahtin ehl. Tochter im Alter von 28 Jahren.

⁴ Gustav Gugitz, Die Wallfahrten Oberösterreichs (1954), S. 96 ff.

Mit einem Zeugnis über ihren Zustand, ausgestellt vom Prior in Lambach, machte sie eine Wallfahrt nach Mariazell. Doch hatten die Teufelsriecher kein Glück. Sie wurde in Mariazell gar nicht angehört, sondern wieder zurückgeschickt. „Jedoch ging diese Kirchfahrt nicht ohne Frucht ab, weil sie augenblicklich wieder den Schlaf bekam, dessen sie lange Zeit Tag und Nacht entbehrt hatte.“ Kein Wunder, daß die gesunde Bewegung in freier Luft der armen Stubenhockerin den langersehnten Schlaf wieder brachte. Es wäre auch so geblieben, wenn die fromme Neugier sie in Ruhe gelassen hätte. Aber man wollte gerade eine Sensation haben, um der Kirche durch eine recht augenfällige Austreibung einen herrlichen Sieg zu verschaffen.

So mußte die „Besessene“ lange Jahre hindurch zum Schauspieler dienen und ist dabei selber eine Schauspielerin geworden. Wenn es im Totenbuch von St. Georgen heißt, daß sie 54 Jahre lang gegen den Dämon stritt, wird es klar, daß es sich um einen hysterischen Wahn gehandelt hat. Es ist doch unglaublich, daß der Dämon 54 Jahre sein Unwesen getrieben hätte, denn bei wirklicher Besessenheit wird die Befreiung bald erreicht, während bei Krankheiten wiederholte Exorzismen schädlich sind.

Das konnte Geßl freilich nicht ahnen. Für ihn, der den Tanz- und Raufteufel ausgetrieben hatte, mußte es erst recht ein Hauptpaß sein, einen wirklichen Teufel zu bannen. Die Beschwörung begann immer mit dem ersten Verse des Magnificat („meine Seele macht groß den Herrn“), worauf aus Johanna's Munde ein Gesang über ein gestelltes Thema folgte. Nicht immer gelang die Versetzung in den erregten Zustand sogleich, sondern erst nach einigen Anstrengungen floß der Strom der Rede.

Am 4. August 1722 dauerte eine Beschwörung von 8 Uhr früh bis 1 Uhr nachmittags, und so kann es nicht wundernehmen, wenn Johanna in einem Jahre 200 Gesänge produzierte. In diesen Gesängen wimmelt es von unreinen Reimen, ganz gewöhnlichen Ausdrücken und Parallelismen der Gedanken. Es gehören keine besonderen geistigen Fähigkeiten dazu, um auf dann — schon, auf Herz — Schmerz, auf Freud — Zeit reimen zu können. Der anscheinend höhere Schwung, der manchmal zutage tritt, läßt sich unschwer aus Reproduktionen des Gedächtnisses erklären. Sie war eine aufmerksame Hörerin von Geßl's volkstümlichen Predigten und Gesängen, und so besaß sie eine billige Stoffquelle zu immer neuen Liedern. Weil der Böse gar nicht weichen wollte, vollzog Geßl am 18. April 1720 in Altötting einen besonders kräftigen Exorzismus. Dabei verwendete er eine Stola, die er dem Dämon mit dem Befehle vorhielt, die Stola als eine geistliche Kette aus der Hand zu nehmen und sie selbst um den Hals zu legen. Nichts war leichter als das und die Person hatte nun die Freude, mit der Stola hantieren zu können, objektiv ein gänzlich unerlaubter Vorgang und nur geeignet, den hysterischen Wahn zu bestärken.

Neben den Exorzismen gelangten noch folgende Mittel zur Anwendung: Segnung mit dem Allerheiligsten in der Pfarrkirche, eine Kreuzpartikel, von Gräfin Johanna Sprinzenstein dem Pfarrer Geßl verehrt, ein Knochensplitter von einem unbekanntem Heiligen, ein silbernes Nepomuk-Zünglein, ein Stückchen Holz von der Gnadenstatue in Altötting, ein Bild derselben Gnadenmutter aus dem Gebetbuch des Grafen Sprinzenstein, eine Stola von Altötting und schließlich Lukas-Zettel; innerlich wurden Johanneswein und Öl von den Gebeinen des heiligen Felix von Cantalico angewendet.

Am 15. Mai 1722 schloß sich Geßl einer Wallfahrt nach Mariazell an und überbrachte eine vom Maler Gualbert Uez aus Grieskirchen hergestellte Votivtafel mit der Unterschrift: „Mit dieser Votivtafel befielt sich in den Schutz Jesu und Mariae die arme, ehrbare, vom bösen Feind besessene Johanna Steininger, bürgerliche Leinweberin in dem Markte Gallspach ihres Alters 56 Jahre, weil sie aus Unkräften selbst allhier nicht erscheinen kann, damit der liebe Gott durch die Fürbitte Mariens sie erlöse oder ihr noch beständig die höllischen Feinde überwinden helfe.“ Zum Erweise der Besessenheit mußten einige Urlaubslieder dienen, welche auf Befehl des Seelsorgers vom bösen Geist Wort zu Wort diktirt worden sind, wie denn „die Person über 300 vor und nach nie erhörte geistliche Gesänge durch übernatürliche Gewalt gesungen und annoch singet“.

Vernehmen wir eine Probe eines solchen Urlaubsliedes, wie sie Geßl der Geistlichkeit in Mariazell vorgetragen hat:

„Maria Zell, Maria Zell

Ach so bitte, ach so bitte mein Priester ganz schnell
 Und bitte die werteste Mutter ganz rein
 Daß ihr liebster Jesus uns gnädig wollt sein
 Und wollte ihm fallen in seine liebeichen Armen
 Daß er einmal sich unser tät erbarmen
 Die Person wird gar zu matt und zu schwach
 Es hat sie nimmer in ihriger Macht
 Kein Waffen, kein Gewöhr sie nimmermehr hat
 O liebste mein Mutter Komm mit deiner Macht.“

In diesem abgeschmackten Tone geht es zehn Strophen hindurch fort. Wie aus den Wolken gefallen, stand Geßl da, als ein wohl praktizierter Geistlicher hellauf lachte und erklärte: das tut in Ewigkeit der Teufel nicht, sondern die Person selbst. Das Urteil traf eigentlich den Nagel auf den Kopf, aber Geßl wollte seine vorgefaßte Meinung nicht aufgeben. Der vom Vikar in Waizenkirchen entlehnte Autor Candidus Bognolis Bergomensis half aus der Verlegenheit. Daraus erkannte er, wo der Fehler steckte: der letzte und erfolgreiche Exorzismus könne nur dann stattfinden, wenn die Person den vollkommenen Glauben erwecken könne. Da dieser nicht kam, hatten alle Exorzismen keinen Erfolg.

Es wurde auch nicht besser, als das Ehepaar Steininger sein kleines Häuschen in Gallspach verkaufte und am 18. August 1722 in die Nähe des Exorzisten, nach St. Georgen, in eine Herberge übersiedelte. Da die Heiligen samt und sonders ihre Hilfe versagt hatten, beschloß Geßl, zum Kirchenpatron Zuflucht zu nehmen. Er erörterte am 4. Jänner 1723 den Plan, zu Ehren des Ritters Georg eine Votivtafel machen zu lassen. Darauf sollte Johanna in Form eines verfolgten Schäfleins und er als verteidigender Hirte dargestellt werden. Die vergrößerte Abbildung einer schön ausgeführten Federskizze zeigt neben dem Turme kniend Pfarrer Geßl in Rochett und Stola, in der einen Hand den Rosenkranz, in der anderen das Rituale, die Hirtenschippe an die Schulter gelehnt. Ihm gegenüber kniet das Ehepaar Steininger, Johanna mit gefesselten Händen und aus dem Munde fahrenden bösen Geistern. Über der ganzen Gruppe schwebt der heilige Georg, der seine Fürsprache zu Maria und der Dreifaltigkeit emporleitet. Im Hintergrunde erscheint noch einmal der

Pfarrer, umringt von einer Schar Rauf-, Tanz- und Besessenheitsteufeln, die ihm soviel zu schaffen machten. Angeblich ist die Votivtafel oberhalb der Sakristei angebracht worden; heute aber fehlt jede Spur davon.

Wie labil das Gleichgewicht der Hysterikerin war und wie vorsichtig sie hätte behandelt werden sollen, zeigt ein Vorfall anlässlich der Eröffnungsfeier des neuerbauten Pfarrhofes am Sonntag, 24. 10. 1723. Zum Mahle, den „Hausnudeln“, hatte der Pfarrer neben anderen Armen auch Johanna und ihren Mann eingeladen. Da machte er einen geistlichen Spaß, indem er zu Johanna sagte: Ihr müsset heute die Stelle Mariens und euer Mann die Stelle des heiligen Josef vertreten. Nach dem Tischgebet führte er Johanna an den ersten Platz, worauf sie einen Tischsegen zu singen begann, der aller Aufmerksamkeit derart auf sich zog, daß die Suppe abgetragen und wieder aufgewärmt werden mußte. Mit diesem tragikomischen Ereignisse schließen Geßls Aufzeichnungen, die 130 eng beschriebenen Folio-Seiten umfassen. Dann wird es still um Johanna Steininger, aber sie galt bis zu ihrem Tode als eine arme Energumene.

*

Geßl hat nicht aus Aberglauben gehandelt, denn er war ein geistig hochstehender Mensch. Er fiel den Anschauungen seiner Zeit zum Opfer, welche den Begriff Hysterie nicht kannte, sondern deren Erscheinungen mit Vorliebe dem Teufel zuschrieb. Dieser zeitbedingte Irrtum kann seinen literarischen Leistungen keinen Eintrag tun. Geßl war ein bedeutender Volksschriftsteller des 18. Jahrhunderts. In einer Nachlese sollen hier seine Werke aufgezählt werden, soweit sie noch aufgefunden werden konnten:

- 1) Des gutmeinenden Petriners katechismalisches Feiertagsbrot. 2 Teile. 1734—1736, Linz, Michael Feichtinger; Studienbibliothek Linz, Pfarrarchiv St. Georgen;
- 2) Katechismalische Kostportion. 1731, Augsburg, Clement Daisenberger; Pfarrarchiv St. Georgen;
- 3) Kontroversistischer neuer Zeitungsrediger über das Salzburgische Emigrations-Werk (erwähnt in Geßls Vorwort zu Nr. 1);
- 4) Geistliches Granatapfel. Linz, 1741; Studienbibliothek Linz;
- 5) Aufrichtiger und unparteiischer Petrophilus. 4 Bände. Linz, 1737—1741;
- 6) Abgestatteter Schuldenzins über ein schuldig verbliebenes Brösllein von dem Lob einer hl. Mutter Anna. Linz, 1732; Studienbibliothek Linz;
- 7) Biblische Seelenspeise (christliche Lehrandachten). 4 Teile. Linz, 1749; Studienbibliothek Linz;
- 8) Granatapfel aus dem gelobten Land. Linz, 1732 (4. Auflage: Linz 1741); Studienbibliothek Linz. In „zwei Spalten“. Das 2. Granatspalterl, das christliche Gesangbüchl, enthält ein Faschingslied, woraus die 1., 2. und 10. Strophe zitiert seien:
 „O verderbte Faschingszeit, du löst mir ein Grausen, dein verblendte Üppigkeit ist nur zum Verhausen;
 Fort du falsches Larvensicht, bringst mir Leid, ergnügest nicht, All dein Fraß und Füllerei, Hupfen Tanzen, Springen, ist des Teufels Gauklerei, uns in Fall zu bringen;

Wer nun will nach Maß und Ziel, recht die Fastnacht ehren, mach sich nach St. Pauli Will, lustig in dem Herren“.

- 9) Liebesgespräch zwischen einem Pfarrer und seinem Pfarrschäflein. Linz, 1733; Studienbibliothek Linz;
- 10) Marianische Lobgsängl. Linz, 3. Auflage 1761; Pfarrarchiv St. Georgen. — Daß Geßl schwungvoll und zugleich volkstümlich schreiben konnte, zeigt zum Beispiel die erste Strophe aus dem „marianischen Siegeslied“:
„Wer ist diese, wer ist jene, was für eine ist doch die, ein so auserwählte Schöne, sagt mir nur, wer kennet sie?
Schet, schet, wunderschet, was für Majestät in ihr! Wie Aurora früh aufstehet, also schreitet sie herfür“;
- 11) Der Riesen-Streit, ein Werklein, verfaßt zum Troste der Podagrigen (erwähnt in der Lob- und Trauerrede des P. Maurus Lindemayr, gehalten beim Leichenbegängnis Geßls am 6. Februar 1764. Sammelband Hsr. 10, Flugschriften Landesarchiv Linz).

In den Predigten folgt Geßl der Manier des Abraham a Sancta Clara, ohne das Vorbild zu erreichen; er wirkt zu stark in die Breite und ist heute nicht mehr genießbar. Die poetischen Werklein treffen den Volkston, wie man aus den gebrachten Proben ersehen kann. In den zugänglichen Werken über österreichische Literatur sucht man Geßls Namen vergebens; er würde aber unseres Erachtens sich gut in die Zahl der bedeutenden Volksschriftsteller des 18. Jahrhunderts einfügen.

Zwei unbekannte Bilder aus Alt-Hallstatt

Von Friedrich Morton (Hallstatt)

Das Hallstätter Museum besitzt zwei Originale von Maler A. Schrödl. Das eine, den Durchgang bei der alten Panzlbrücke darstellend, wurde in den OÖ. Heimatblättern (Jahrgang 13, 1959, S. 387) bereits veröffentlicht. Das zweite ist ein (stark stockfleckiges) Aquarell (Inv.-Nr. 481), das mit „A. Schrödl 1847“ signiert ist, eine Größe von 18,2 mal 11,7 Zentimetern besitzt und wohl nur als flüchtige Arbeit zu bewerten ist. Es stellt das Grubkreuz dar, das zur Erinnerung an den 18. März 1822 errichtet wurde, an welchem Tage 39 Seerainer den Tod im Wasser fanden. Auf dem Aquarell ist noch keine Erinnerungstafel zu sehen. Ob diese erst später errichtet wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. Die Bergumrahmung im Hintergrunde entspricht in keiner Weise der Wirklichkeit und kann nur als Phantasie angesprochen werden. Unweit der Felsen, mit denen die Halbinsel Grub an dieser Stelle in den See vorspringt, sehen wir eine „Fuhr“, also das für den Hallstätter See kennzeichnende Ruderboot. Das Backbordruder ist in das Boot hineingelegt, die Frau, eine Korbträgerin, schickt sich gerade an, vom „Kranzling“ her durchs Boot zum Ruder zu gehen.



Johann Ferdinand Geßl, Pfarrer in St. Georgen bei Grieskirchen, und das Ehepaar Steininger. Federskizze zu einer Votivtafel.